Fisiognomie-Leiden.

Eine Geschichte nach der Natur, und zugleich ein Beitrag zur Naturgeschichte der Judenhetzerei.

Von Dr. Märzroth.

1.

Der Schabbes war zu Ende.

Aaron Malkes saß mit seiner Frau Rifka auf der Bank vor seinem kleinen Häuschen.

Beide waren in Gedanken verloren. Ihre Blicke schienen an der Röthe des Himmels zu haften, welchen die, hinter dem gegenüber liegenden Gebirge versinkende Sonne in reiche Farbenpracht getaucht hatte.

Auf den vom Kummer gefurchten Stirnen des sinnenden Paares lag jenes gewisse Grübeln, welches die Fisiognomie des Juden der untern Schichte zu kennzeichnen pflegt.

Lange starrten die Beiden in den Horizont hinaus bis endlich die Sonne ganz in die Tiefe ihres Bettes hinabgestiegen und nur mehr die äußerste Kante des Gebirges mit leichtem Goldfaden gerändert schien.

Rifka brach zuerst das Schweigen.

„Ob sich dort, wo die Sonne jetzt hingegangen ist," sagte sie mehr zu sich selbst, als zu ihrem Manne, „ob sich dort auch der Jude so schinden und hetzen lassen muß, wie hier bei uns!?"

„Mir scheint," wandte sich Aaron an sie, „Rifka-leben will die Geduld verlieren!"

„Wie soll ich nicht!“ murrte das Weib. „Ist es eine Freude zu sehen, wie man sich plagt und martert, und, doch nur immer wie ein schlechter Hund behandelt wird?“

„Wer hat Dir was Unrechts gethan?“ fuhr Aaron auf, und sein dunkelbraunes Auge funkelte dunkler.

„Mir nicht,“ erwiederte Rifka. „Komm' ich ja gar nicht aus dem Haus' heraus. Aber glaubst Du, ich weiß nicht, wie Du auf allen Wegen, die Du gehst mit Spott und Unrecht zu kämpfen hast?“

„Äh! was ist der mehr!“ lächelte Aaron. „Wir Juden sind das gewöhnt!“

„Aber nirgends herrscht so ein Risches gegen uns Juden, wie hier! Sag' mir nur, Aaron, warum müssen wir da bleiben?“

„Das will ich Dir sagen, Rifkaleben. In unserer Gegend sind nur ein paar Judenfamilien. Es ist also keine große Konkurrenz für mich vorhanden. Der Handel geht darum gut, und in ein paar Jahren können wir, wenn der gute Gott will, hinziehen, wo's Dir gefällt, Rifkaleben!“

„Wenn wir nur schon so weit wären!“ seufzte Rifka.

Schweigend blieb nun das Paar auf der Bank sitzen.

Da näherte sich ihnen vom Hauptplatz der Ortschaft her eine Gestalt.

„Wer kann das seyn?“ fragte Rifka, und strengte ihr Auge an, den Nahenden zu erkennen.

„Wenn er her kommt, werden wir's wissen,“ sagte Aaron ruhig.

„Weiß Gott!“ fuhr Rifka auf. „Es ist der Magistratsdiener!“

„Du wirst Dich irren!“ sagte Aaron etwas aus seiner Ruhe gebracht. „Was soll der da bei uns suchen? — Es ist aber möglich, daß er dort rechts den Feldweg hineingeht, wo der Bürgermeister die Thüren zu seinem Weinkeller repariren läßt.“

„Er ist's!“ sagte Rifka und stand auf. „Ich erkenne den Mann an seinen gespreitzten Beinen.“

„Nu, Du siehst besser, wie ich, Rifkaleben,“ meinte Aaron, und rückte dabei auf der Bank. „Geht er den Feldweg?“

„Nein, er ist vorüber, er kommt gerade her!“ Rifka war blaß geworden, und sichtbar erschreckt näher an Aaron herangetreten.

„Nu, und was ist's?“ sagte Aaron mit erkünstelter Gleichgiltigkeit, war aber bei der Nachricht von der Rich-

tung, die der Nahende zu nehmen schien, wo möglich noch blässer geworden, als sein Weib.

Der Magistratsdiener, ein ehemaliger Soldat mit etwas krummen Beinen, und in der verschossenen Amts-Uniform, marschirte im Bewußtseyn seiner Würde gravitätisch heran.

„Gott weiß, was der wieder fir eine Macke bringt!“ flüsterte Rifka bange.

„St!“ herrschte ihr Aaron so. „Thu' nicht so, daß er meint, wir ferchten uns vor dem Chammer.“

Aber Aaron war demungeachtet nicht ohne Bangigkeit vor dem, was da kommen sollte.

Endlich war der Amtsdiener ihnen nahe.

„Guten Abend, Musje Melkes!“ rief er schon von ferne.

„Musje Melkes?“ sagte Aaron leise zu sich selbst. „Sonst heiß' ich: „Jud' Aaron!“ — Das will mir nicht gefallen?“

„Warum?“ meinte Rifka leise. „Daß er heute freundlich ist, das gefällt Dir nicht?“

„Ja, Rifkaleben, gerad' das gefällt mir nicht!“

„Nun siehst Du, Aaron, jetzt bin ich schon wieder viel ruhiger.“

„Rifkaleben, Du bist kein Kenner von den Manieren!“

Indeß stand der Amtsdiener vor ihnen.

„Guten Abend, Herr Joseph!“ begrüßte ihn Aaron und war dazu aufgestanden. „Was führt den Herrn Joseph so spät noch zum armen Juden Aaron?“

„Ich komme im Auftrage des Herrn Bürgermeisters.“

Aaron ward hierüber todtenblaß.

„Muß es heute noch seyn?“ fragte er mit unsicherer, und zugleich vorwurfsvoller Stimme.

„Was?“ sagte der Amtsdiener, und sah Aaron scharf an.

„Ich meine nur,“ erklärte Aaron, äußerlich demüthig „ob ich die Post, die mir der Herr Joseph bringt, just

heute noch erfahren muß. Kann 's nicht — Morgen auch sein?"

Im Innern aber war Aaron empört, denn er konnte keine andere als eine Hiobspost von dieser Seite her erwarten, und man kam in den letzten Stunden des Tages damit, um ihm ohne Zweifel die Nacht zu verbittern!

„Der Herr Bürgermeister läßt Sie einladen, ihn wo möglich gleich zu besuchen," rückte der Amtsdiener mit seiner Mission heraus. „Er hat bei einer Tasse Thee von Ihnen einen Rath einzuholen."

Aaron stand wie versteinert über diese Mittheilung

„Eingeladen werd' ich? Nicht „vorgefordert?" murmelte er in abgebrochenen Sätzen. — „Thee soll der Jud' Aaron beim Bürgermeister trinken? — Meinen Rath will der Bürgermeister?.. Bin ich meschugge, oder was ist mit mir?.."

„Kommen sie nur, Herr Melkes," forderte ihn der Amtsdiener auf. „Der Herr Bürgermeister und die Frau Bürgermeisterin warten auf Sie."

„Was? die Bürgermeisterin auch?"

„Die Frau Bürgermeisterin läßt Sie extra bitten."

Aaron sah seine Frau an, deren Blicke den seinen begegneten.

„Erlauben Sie," sagte er zum Amtsdiener, „daß ich mir meinen Schabbesrock anziehe, derweil wird Ihnen meine Rifka ein Glas Schnaps herausbringen."

Als Aaron mit Rifka in die Stube trat, faßte er rasch ihre Hände und sagte schnell und leise zu ihr:

„Fortlaufen können wir nicht, Rifkaleben. Gehen muß ich zu ihm. Wenn ich aber in einer Stunde nicht zurück bin, so nimm die große rothe Brieftasche, die in der Matrazze steckt, und versteck' sie dann in dem alten zerbrochenen Schmalztopf der am Boden steht, und leg' meine alten Hosen drauf, und drüber in einem Tuch meine Tfillim. So, Rifkaleben, der Mensch muß nur auf Alles gefaßt seyn, aber fürchten soll er sich nicht." —

Rifka sagte nichts, aber sie rang die Hände.

„Jetzt trag' dem „Schicker" draußen seinen Schnaps hinaus," sagte Aron, und zog sich dabei seinen blauen Tuchrock an.

Als er hinaustrat, stellte der Amtsdiener eben das geleerte Glas auf den Teller, welchen Rifka vor ihm hielt, und schnalzte mit der Zunge.

„Ah! das erquickt!" sagte er.

„Nu, ich bin bereit, Herr Josef," forderte ihn Aaron zum Gehen auf.

„Weiß Gott!" erwiederte der Amtsdiener, „Wenn nicht der Bürgermeister so pressirt wäre, so möchte ich noch um ein Gläschen bitten."

„Wenn mein Mann wieder da ist", sagte Rifka melancholisch und mit Beziehung, „und der Herr Josef will uns besuchen, so soll eine ganze Flasche für ihn bereit sein."

„Ich sag' es ja immer," sagte der „Herr Josef" und wischte sich den zausigen Schnurbart, „die Frau Melkes ist eine fesche Frau!" — „Schade, daß sie eine Jüdin ist!" setzte er im Gedanken hinzu.

„Nun aber gehen wir, Musje Melkes, denn es wird finster."

Aaron drückte seinem Weibe die Hand, und entfernte sich mit dem Amtsdiener.

Bis die Beiden im Dunkel der wachsenden Dämmerung verschwanden sah ihnen Rifka nach. Dann aber ging sie in ihre Stube, setzte sich an's Fenster, das in den kleinen Hintergarten führte, und brach in ein lautes Klagen und Schluchzen aus, das aber von Niemandem gehört wurde, weil das Häuschen weit abseits von der eigentlichen Ortschaft stand, zu der es gehörte.

2.

Warum aber waren die Melkes'schen Eheleute so niedergedrückt von der Einladung zum Bürgermeister, als

hätte ein Blitzschlag all' ihr Glück mit einem Streiche zerschmettert?

Um Dich lieber Leser hierüber in's Klare zu bringen, können wir nichts Besseres thun, als Dich mit diesem Bürgermeister bekannt zu machen, der auf jüdische Gemüther die Wirkung des Medusenhauptes auszuüben scheint.

So stellen wir denn unseren fotografischen Apparat zurecht, um dieses Mannes Bildniß aufzunehmen, das in dem Album für Männer einer verrotteten Epoche seinen Platz verdient.

Da habt ihr den Mann.

Er heißt Arnold Michael Blauburg, und befindet sich zur Zeit unserer Geschichte im vierzigsten Lebensalter.

Obgleich also noch in der Blüte seines Lebens, hat doch ein heftiger gichtischer Anfall ihn genöthigt, aus dem Militärdienste, in welchem er es bis zum Rittmeister brachte, auszutreten, und sein Privatleben durch Vermälung mit der ziemlich bemittelten Müllerstochter aus dem Orte, in dem wir den Mann als Bürgermeister finden, auf eine gesichertere Grundlage zu stellen.

Der Rang des Mannes, die Beziehung in die er durch seine Heirat zu den Honoratioren der Ortschaft trat, so wie seine soldatische Suada und Energie setzten ihn nach kurzer Zeit auf den Bürgermeistersessel.

Da saß er, durch und durch despotisch gesinnt, darauf, wußte aber seine unumschränkten Herrschergelüste nicht ohne Geschick zu bemänteln, indem er seine tirannischen Neigungen mit der Maske strenger Regimentführung verlarvte.

Der, an Zahl sehr kleinen, Judenschaft seiner Gemeinde aber ließ er seine neronischen Anlagen um so ungezügelter fühlen, als der Schutz von Seite der Oberbehörden eine verblaßte Fahne war, die sich von der plumpen Hand der ausübenden Gewalt drehen und stellen ließ, wie's eben gefiel.

Blauburg machte kein Hehl daraus, daß er die Juden haßte.

Das war der einzige honette Zug an ihm, denn dadurch ward es denjenigen jüdischen Gemeinde-Mitgliedern, welche nicht Lust hatten, den Kampf einzugehen, möglich gemacht, sich bei Zeiten aus diesem Territorium herauszuflüchten.

Die Meisten griffen unbedingt zu diesem Auskunftsmittel, nur ein paar Familien, darunter Aaron Melkes hielten aus.

Ihre Anhänglichkeit an den heimatlichen Boden ward hart genug geprüft.

Der Bürgermeister Blauburg lauerte, wie ein Jäger auf das Wild, auf jede Gelegenheit, um den armen Juden das Leben zu verbittern, und die Gesetzgebung jener überwundenen Periode war für talentirte Judengeier eine wahre Gelegenheitsmacherei.

Das Unglück wollte, daß, mit Recht oder Unrecht, das wissen wir nicht, die Sage ging, Blauburg stamme von jüdischen Urahnen ab, welche Verläumdung der Mann durch das offene Zurschautragen seiner Judenfresserei zu widerlegen angeeifert wurde.

Mit Herzklopfen stand die kleine Judenschaft, welche unter dieses Mannes Regierung seufzte, des Morgens auf, mit Herzklopfen legte sie sich des Abends zu Bette.

Und die armen Leutchen hatten Recht. Kein Tag verging, wo ihnen das boshafte Luchsauge des Wächters der Gesetze keine strafbare Uebertretung derselben nachgewiesen, und ämtlich auf den Rücken petschirt hätte.

Das war um so leichter, als ja zu jener Zeit der Jude nicht vermocht hätte, Luft zu schnappen, wenn er nicht stets auf Mittel bedacht gewesen wäre, den hemmenden Schranken aus dem Wege zu gehen.

Als mehrfach gestempelte Verbrecher schlichen die paar Juden, die noch geblieben waren, in der Ortschaft aus und ein, jeden Augenblick gewärtig, daß der Herr Bürgermeister das Damoklesschwert wieder auf ihre gebeugten Nacken herabzücken lasse.

Wenn Melkes bisher nur mit kleinen ämtlichen Nadelstichen und Dornrissen davon gekommen war, so lag dieß in dem Umstande, daß Blauburg's Gattin eine Jugendgespielin von Rifke Melkes war, deren nun verfallenes Vaterhaus angrenzend an die alte Mühle stand.

Der Einfluß der Gattin auf den gestrengen Bürgermeister wurde von Jahr zu Jahr sichtlich immer geringer, wie das schon zu gehen pflegt, ja in letzter Zeit kamen Fälle vor, wo Blauburg gerade das Gegentheil von dem that, was seine Frau zu wünschen schien.

Man begreift nun, welche Gedankenschatten in den erschreckten Köpfen von Aaron und Rifke aufstiegen, als „Herr Josef" den „Musje Melkes" zum Bürgermeister abholte!

Nun mag uns der Leser dahin begleiten.

Als Aaron in des Bürgermeisters Empfangszimmer anlangte, trat ihm dieser sogleich entgegen.

Das Gesicht des sonst imponirenden Mannes war verstört, und deßhalb glaubte Aaron, es sei ein Irrthum, als Blauburg ihm die Hand zum Gruße entgegenstreckte.

Statt also die dargebotene Rechte zu ergreifen, blieb Aaron demüthig an der Thür stehen.

„Was befehlen der Herr Börgermeister?" sagte Aaron kaum hörbar vor Besorgniß.

„Ach, ich befehle nichts," erwiederte Blauburg. „Ich will Dich bloß um Deinen Rath bitten, lieber Aaron."

„Setzen Sie sich, lieber Melkes," fiel die Bürgermeisterin ein. „Sagen Sie mir erst, was Rifke macht?"

Der milde Ton dieser Stimme, das sanfte leidende Gesicht der Sprecherin glättete etwas die unruhigen Wellen in des Juden Seele.

„Danke für die Nachfrage," sagte Aaron. „Es geht ihr gut, wie sie's verdient, denn mein Rifkeleben ist eine wahre Perle von einem Weibe. Aber Sie kennen sie ja selber recht gut . . . . von früher her . . . natürlich . . ."

Er hielt erschreckt inne, und sah geängstigt auf den

Bürgermeister, der sich auf seinen Lehnsessel gesetzt hatte, und seine Augen nun stier an den Boden heftete.

Eine Weile war Alles stumm im Zimmer.

Endlich brach Blauburg das Schweigen.

Er erhob seinen Blick und richtete ihn mit dem Ausdruck der Erbitterung und Verzweiflung auf Aaron.

„Aaron!“ sagte der Bürgermeister. „Ich bin ein verlorener Mann!“

„O weh! Herr Börgermeister erschrecken mich!“ stammelte Melkes, dessen Gedanken rasch zu den Konsequenzen einer solchen Mittheilung sprangen.

„Dein Vater war ein Ehrenmann . . .“ fuhr Blauburg fort.

„Meine Frau hat mir viel davon erzählt. Du bist auch ein braver Mann . . . .“

„Ach nein, Herr Börgermeister“ suchte Aaron auszuweichen. „Ich bin ein Jude wie jeder Andere.“

„Das ist nicht wahr! Du bist besser wie sie, Du wirst, Du mußt mir rathen! . .“

Dabei war Blauburg aufgestanden, und hatte Aaron's Hand mit Heftigkeit ergriffen.

„Jetzt wird's einschlagen!“ seufzte Aaron, und hielt den Athem ein.

„Höre an, Aaron!“ fuhr Blauburg fort. „Ich habe unglückliche Spekulationen gemacht, ich habe die Gemeindekasse angegriffen . . . Fünftausend Gulden fehlen aus derselben! . . . Dir vertraue ich dieses furchtbare Geheimniß an . . . denn Du wirst mich nicht verrathen . . . Du wirst helfen . . .“

Aaron erkannte nun die ganze Schwere des Verhängnisses, das auf dem Peiniger der Juden ruhte.

Ein Blitz der Freude zuckte in des Juden Auge, aber nur ein Blitz, denn demüthig wie zuvor stand Aaron im nächsten Augenblicke vor dem Bürgermeister.

„Ist eine schlimme Sache . . .“ wagte er zu sagen. „Aber was kann . . . . ich dabei thun?“

„Was Du thun kannst?“ fuhr Blauburg auf.

„O diese katzenartig bucklige Frage zeigt mir, wie Recht ich hatte, wenn ich Euch Juden von Grund meiner Seele aus haßte! — Ihr habt kein Mitleid, Ihr seid herzlos!... Siehst du Weib, da hast Du's wie ich's vorhersagte!.... Wende Dich nur an Juden!...“

Dießmal fuhr der Stachel in Aarons Seele wie noch niemals zuvor.

Ein furchtbar grelles Streiflicht des Hohnes breitete sich auf seinem Antlitz aus, und die Augen zogen sich ganz klein zusammen.

„Freilich, Herr Bürgermeister“ sagte Aaron, „freilich, jetzt wäre der Jude gut, um aus der selbstverschuldeten Noth zu helfen! Warum soll er auch nicht sein Säckel aufmachen, und die Sparpfennige in die liebe Hand legen, die ihn bisher immer nur gezwickt und gezwackt, und geschunden und gebrannt hat? Warum soll er nicht gleich von Mitleid überfließen, wenn derjenige ein Mal vor Kummer ein paar Thränen vergießt, derselbe, der mit uns Juden niemals Mitleid gehabt hat, und wenn wir uns gewunden haben, wie die zertretenen Regenwürmer! . . . Freilich, mein lieber Herr Bürgermeister, ich werde jetzt gleich auf der Stelle nach Hause laufen, und werde schauen, ob ich unter meinen alten Fetzen so etwas wie Fünftausend Gulden zusammenklaub', damit ich wieder athemlos zurücklauf' gerade daher, und sag': Herr Bürgermeisterleben! da nehmen Sie nur, damit Sie um Gotteswillen keine Schande haben, damit Sie , wie Sie schon auf Ehre halten, sich nicht das Leben nehmen, und Ihre liebe Frau mit dem Kinde, das sie, wie ich hör', unterm Herzen hat, als gebrandmarkte Bettlerin zurückbleibt und vielleicht von milden Gaben der Juden leben soll! . . . Soll ich gleich zu Hause laufen Herr Bürgermeister, oder hat's noch ein Biss'l Zeit? . . . Wie meinen Sie? . . .“

Es lag ein solcher, wir möchten sagen, elementarischer Hohn in dem Tone, in welchem Aaron diese Worte sprach, sein Gesicht zuckte so dämonisch, daß Blauburg die Blicke zu Boden senkte, und die arme Frau des Bürgermeisters mit Entsetzen den Juden anstarrte, der ihr niemals noch in dieser Wildheit erschienen war, die jetzt aus jeder seiner Muskeln loszubrechen drohte.

Das arme Weib stieß einen halblauten Schrei aus, und verhüllte ihr Gesicht mit den Händen.

Und wieder war es diese Stimme, welche wie ein Zauber auf Aaron zu wirken schien.

Er sah das Weib an. Sein Anblick rührte ihn.

Er dachte an sein eigenes Weib, an Rifkaleben.

Wenn sie einmal in einer solchen Lage sein sollte? —

Einige Minuten stand Aaron wie im Traume.

Dann trat er näher zu Blauburg heran.

„Nun, Herr Bürgermeister" sagte er leise zu diesem. „Wer wird Ihnen helfen?"

„Niemand auf dieser Welt!" murmelte Blauburg dumpf.

„Ich weiß aber, wie dieser Niemand heißt, Herr Bürgermeister," sagte Aaron. „Er heißt: Aaron Melkes."

Blauburg sah starr auf.

— „Morgen Früh ist ja noch Zeit, Herr Bürgermeister?"

— „Ich verstehe Dich nicht Aaron . . ."

— „Nun, wenn Aaron Morgen kommt, und legt da Fünftausend Gulden auf den Tisch . . ."

— „Aaron! Täusche mich jetzt nicht, ich bitte Dich! . ."

— „Nein, Aaron sagt's, und was er sagt, das hält er."

Im nächsten Momente lag der Judenhasser an der Brust eines Juden, und Blauburgs Frau zu Füßen desselben.

3.

Den Lesern dieses Buches sind wir hier verpflichtet, uns darüber zu entschuldigen, daß unsere Geschichte bisher sehr wenig darnach angethan scheint, um auf den Charakter einer lustigen Geschichte vollen Anspruch machen zu können.

Aber in der Kunst ist es wie im Leben, deren Spiegel

jene ist. Das Licht wird durch den Schatten gehoben, und das Lächerliche wuchert oft nur zu üppig aus dem Boden des Ernsten hervor.

„Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt!"

Wir sind nun im Begriffe, in unserer Geschichte diesen Schritt zu machen.

Es ist aber ein Schritt mit Siebenmeilenstiefeln, wie sie eben dem Novellisten unter andern vielen nützlichen Gaben in die Wiege gelegt wurde.

Und nun weiter zu unserer Geschichte.

Seit Aaron Melkes dem Bürgermeister Blauburg aus einer der peinlichsten Lagen geholfen, in die ein Mann, der auf Ehre hält, gerathen kann, waren mehrere Jahre vergangen.

Melkes hatte bald Gelegenheit zu erkennen, daß Blauburg es nicht zu ertragen vermochte, von einem Juden die Hand der Rettung erhalten zu haben.

Der Bürgermeister wich Aaron aus, wo er nur konnte, und dieser machte die Erfahrung, welche die meisten Geldleiher machen, daß sein Gläubiger nur ein erbitterterer Feind geworden sei als zuvor.

„Das hätte ich billiger haben können!" sagte Aaron zu seinem Weibe. „Aber jetzt ist es schon einerlei! Zum Verbrennen haßt mich der Herr Bürgermeister, weiter kann's nicht mehr gehn. Ich will jetzt mein Geld zurückfordern."

Er that's und hatte nach vielem Laufen und Betreiben die Annehmlichkeit, daß er vom Bürgermeister die Summe zurückerhielt, dabei aber gleichzeitig über die magistratische Stiege hinabgeworfen wurde.

Es ist dieß ein Ereigniß, das in ähnlichem Falle schon so manchem Juden passirt sein mag, also Niemanden besonders überraschen dürfte.

Aaron aber sah ein, daß das Thermometer der Blauburg'schen Judenhetze seinen höchsten Höhengrad erreichen dürfte, und da er keine Lust in sich verspürte, sich dem Ein-

fluße einer solchen Temperatur auszusetzen, die sehr heiße Tage herbeiführen mußte, so war Aaron eines Tages mit seiner Rifka und beiderseitigem Sack und Pack verschwunden.

In Kurzem folgten die übrigen Judenfamilien Aaron's Beispiel, und endlich hätte man ein „Königreich für einen Juden" geben dürfen — was freilich noch niemals vorgekommen sein dürfte — ohne in Blauburgs Bezirk einen Juden, auch nicht einmal einen durchwandernden auftreiben zu können!

Was sollte nun mit des Bürgermeisters Judenhaß geschehen?

Kann man Juden aus der Erde stampfen?

Oder vermag sich der Judenhaß in sich selbst zu zerstören, wie sich der Skorpion selbst umzubringen beliebt? —

In Ermanglung von Juden, warf sich die bürgermeisterliche Hetzlust auf jene christlichen Mitglieder seiner Gemeinde, welche das Ausscheiden ihrer jüdischen Mitbewohner fast zu bedauern so gutmüthig waren.

Man ging diesen „Halbjuden" so scharf zu Leibe, daß sie allen Ernstes mit der Idee umgingen, irgend eine jüdische Familie zur Niederlassung zu gewinnen, um so einen Blitzableiter für die Blauburg'sche Hetzmanie aufzustellen.

Indeß wuchs, wir möchten sagen, am Halse des Bürgermeisters die rächende Nemesis heran, welche dießmal eine höchst absonderliche Gestalt anzunehmen gelaunt war.

Die Sache war nämlich so.

Nicht lange nach jenem Abend, an welchem Aaron zum Bürgermeister gerufen ward, genas die Frau Bürgermeisterin von einem zwar sehr gesunden und frischen Knaben, aus dessen unklarer, man möchte sagen, verwirrter Fisiognomie aber Niemand klug zu werden vermochte.

Das Kind sah weder dem Vater, noch der Mutter

ähnlich, sondern hatte jene unausgesprochenen Kindergesichtsbildung, welche oft Veranlassung sein würde, in mancher Wiege ein junges Äfflein zu sehen, wenn das nette Häubchen, und das Leibchen mit rothen Bänderchen, und das gestickte Deckchen nicht auf menschliche Cultur hinweisen möchten. —

In Gottes Namen! Hübsch ist das Kind nicht, wenn es nur brav wird, das ist die Hauptsache.

Erziehung macht Alles.

Blauburg erzog sein Söhnlein schon von der Wiege an, denn weise Männer können Alles.

Poldi, so hieß der Knabe, wuchs heran, und zeigte viel Folgsamkeit und sonstige gute Anlagen, aber die Entwickelung von Poldi's Fisiognomie geschah in einer höchst eigenthümlichen Weise.

Zuerst blieben alle Theile des Gesichtes ohne irgend einen Fortschritt, nur daß die Nase stündlich an Größe zuzunehmen schien, und dabei sich zu jener majestätischen Biegung formte, welche bis zu einem gewissen Grade die Schönheit der sogenannten Adlernasen bedingt. Jener Grad aber drohte jeden Augenblick überstiegen zu werden, und war vielleicht schon überstiegen, was man nur nicht bemerkte, weil inzwischen die Augenbrauen des Knaben in das Stadium einer rapideren Fortbildung getreten waren, welche alle Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. —

Sie dehnten sich in entschiedener Biegung nach auswärts täglich mehr aus, traten immer schwärzer hervor.

Das Kind erlangte durch diese Launen der Natur eine solche Abentheuerlichkeit der Fisiognomie, daß sich der Bürgermeister genirte, sein Kind, sein Fleisch von seinem Fleisch, viel in der Öffentlichkeit sehen zu lassen.

Sehr willkommen war es daher dem Herrn Blauburg, als er vernahm, einer seiner alten Kameraden habe ein Erziehungsinstitut für Knaben in der Residenz eröffnet.

Poldi wurde dort hin gebracht, und verblieb dort bis zu seinem zwölften Jahre.

Als er endlich wieder nach Hause kam, mußte sich der alte Blauburg zu seinem Entsetzen das Geständniß machen, sein Söhnlein habe eine Fisiognomie, welcher der scharfe Stempel „orientalischer" Race aufgedrückt war!

Wie kam das?

Hatte sich Frau Blauburg an jenem Abend an dem verd.... Aaron dummerweise versehen?

Oder stammten die Blauburge wirklich von Juden ab, und der Racen-Ausdruck hatte einen närrischen Fisiognomiesprung vom ersten in's zwanzigste Glied gemacht?

Blauburg war beim Anblick seines Poldi, der wie ein leibhaftes jüdisches Bocherl vor ihm stand, wie niedergedonnert!

Gerade ihm, dem Blauburg, dieser malitiöse Streich eines bisher unerhörten Naturspiels!

Aber was war zu thun?

Poldi war einmal Blauburg's Sohn.

Die Gemeinde aber sollte des Bürgermeisters Schmach nicht zu sehen kriegen.

Poldi wurde abermals in die Residenz geschickt, wo er strenge angewiesen war zu verbleiben bis zum einundzwanzigsten Jahre.

Bis dahin wird das Gesicht des Jungen männlichen Charakter erlangt haben, und der Ausdruck des Gesichtes mehr in's Griechische, oder Italienische übergegangen sein! —

Die Zeit verging, Poldi hatte seine Examina mit bestem Erfolge überstanden, und die Postkutsche führte ihn vor das Haus des Bürgermeisters, wo Freunde desselben die Ankunft des Sohnes zu feiern versammelt waren.

Poldi stieg aus.

Die müssigen Leute, die vor dem Hause standen, sahen verwundert auf.

„Das ist nicht der junge Herr Bürgermeister!“ sagten sie. „Aber was will dieser Hebräer von ihm?“ —

Als Poldi in seiner Eltern Stube trat, die Arme ausbreitete und: „Vater! Mutter!“ rief, da ward Blauburg todtenblaß, denn Poldi sah wie ein echter Urjude aus.

Dieses Gesicht forderte förmlich zu einem „Hep!“ heraus!

Was früher noch unreif in diesem Antlitz ausgeprägt war, das stand nun in Frakturbuchstaben darin geschrieben, und jenes gewisse Halbdämmerlicht des, „von der Sonne Geblendetseins,“ das einer unserer Freunde als Charakteristikum der Judenfisiognomie festsetzte, es leuchtete dem total konsternirten Vater wie ein höhnisches Höllenlicht aus dem Antlitze des fisiognomisch mißrathenen Sohnes entgegen!!

Das Ding war zu arg!

Auch des jungen Mannes Zunge stieß beim Sprechen in jener Weise an, wie sie häufig bei Juden vorkömmt. —

„Dieser Jude, der fast aussieht wie Aaron Melkes, er soll des Bürgermeisters Sohn seyn?“ flüsterten sich die anwesenden Freunde des Bürgermeisters zu, und dieser, der das hörte, fühlte nur, wie die Hand der Nemesis ihm in's Gewissen greifen wollte.

Aber er wehrte sich dagegen.

„Mein Sohn muß eine Carriere machen!“ schwor sich Blauburg. „Dadurch wird er die Lüge seines Gesichtes am Besten widerlegen!“

Er schickte deßhalb den jungen Mann abermals in die Residenz, und bot alle Mittel seiner ausgebreiteten Bekanntschaft auf, um sein Ziel zu erreichen.

Aber vergebens.

Des jungen Mannes Kenntnisse wären mehr als hinreichend entsprechend gewesen, aber nirgends in den Kreisen, wo eben Blauburg seinen Sohn poussirt sehen wollte, konnte man sich entschließen, einen Menschen zu placiren, dem schon auf 50 Schritten weit das personificirte Judenthum herausblickte.

Inzwischen war das Jahr 1848 herangekommen.

Poldi Blauburg war vom heißem Sturme mitgerissen.

Der alte Blauburg, der seinen Sohn vor Mißhelligkeiten bewahren wollte, kam eben in einem Momente in die

Residenz, wo so ein kleines „Judenkrawallchen“ in Szene gesetzt ward.

Die Menge zog mit drei Opfern über den Platz.

Unter diesen dreien befand sich neben zwei rechten Juden, Einer, der keiner war, aber dafür gehalten wurde.

Es war Poldi Blauburg, und er war es gerade, dessen am schärfsten ausgesprochener phisiognomischer Orientalismus die meiste Erbitterung der Putschmänner auf sich zu ziehen schien.

Der alte Blauberg kam eben dazu, als man seinem unglücklichen Sohne die Ohrläppchen zu verlängern beabsichtigte.

„Haltet ein! Ihr irrt Euch! Das ist kein Jude! Leute, hört, es ist mein Sohn!“

Die Leute aber sahen den alten Herrn an, und lachten über den — Spaß, den er sich zu machen schien!

Da nahte sich ein anderer alter Herr.

„Der Aaron!“ riefen die Leute. „Platz für ihn!“

Und sie wichen ehrerbietig vor dem uns wohlbekannten Aaron Melkes zurück, der sich seither in dieser Stadt den Namen eines Ehrenmannes erworben hatte.

Er trat zu den Tumultuanten, und redete so eindringlich zu ihnen, daß sie willfährig zwei der Opfer sogleich laufen ließen. Der dritte Mann, eben Poldi Blauburg, erschien diesem lustigen Volke jedoch zu possierlich, um ihn so leichten Kaufes ziehen zu lassen.

„Ein Mal muß er wenigstens in's Wasser Kopfüber getaucht werden!“ schrien die Anführer der Krakehler, und wendeten sich dem nahe liegenden Strome zu.

Da fühlte sich Aaron am Arme gefaßt.

Bürgermeister Blauburg stand vor ihm.

Wenige flehende Worte von Seite des Letzteren genügten, um in Aaron den alten Groll rasch zu ersticken.

„Halt!“ rief er donnernd der johlenden Menge zu. „Macht nicht gerade dem alten Aaron, den Ihr ja gut leiden könnt, das meiste Herzeleid! Der junge Mann dort, den Ihr da quält, er ist ja mein leiblicher Vetter!“

Dieß war genug, um Poldi zu befreien.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Mehr aber haben wir von dem christlichen Manne, der wie eine Jude aussah, nicht erfahren können, denn er ist seither verschollen.